

Sie schüttelte mit dem Kopf.

»Ich beschwöre dich bei allen Heiligen«, hub er wieder an, »sag mir die Wahrheit!«

Da wandte sie sich auf die andere Seite. »Du bist heute rasend«, erwiderte sie, »ich will dir gar keine Antwort mehr geben.«

Das schien ihm das Herz leichter zu machen, dass sie ihren Liebsten nicht kannte, er glaubte es ihr, denn sie hatte ihn noch niemals belogen. Er ging nun einige Mal finster in der Stube auf und nieder. »Gut, gut«, sagte er dann, »meine arme Gabriele, **so musst du gleich** morgen zu unserer **Muhme** ins Kloster; mach dich zurecht, morgen, ehe der Tag graut, führ ich dich hin.« Gabriele erschrak innerlichst, aber sie schwieg und dachte: kommt Tag, kommt Rat. Renald aber steckte das Pistol zu sich und sah noch einmal nach

ihrer Wunde, dann küsste er sie noch herzlich zur guten Nacht.

Als sie endlich allein in ihrer Schlafkammer war, setzte sie sich angekleidet aufs Bett und versank in ein tiefes Nachsinnen. Der Mond schien durchs offene Fenster auf die Heiligenbilder an der Wand, im stillen Gärtchen draußen zitterten die Blätter in den Bäumen. Sie wand ihre Haarflechten auf, dass ihr die Locken über Gesicht und Achseln herabrollten, und dachte vergeblich nach, wen ihr Bruder eigentlich im Sinn habe und warum er vor dem Pistol so sehr erschrocken – es war ihr alles wie im Traume. Da kam es ihr ein paar Mal vor, als ginge draußen jemand sachte um's Haus. Sie lauschte am Fenster, der Hund im Hofe schlug an, dann war alles wieder still. Jetzt [7] bemerkte sie erst, dass auch ihr Bruder

noch wach war; anfangs glaubte sie, er rede im Schlaf, dann aber hörte sie deutlich, wie er auf seinem Bett vor Weinen schluchzte. Das wandte ihr das Herz, sie hatte ihn noch niemals weinen sehen, es war ihr nun selber, als hätte sie was verbrochen. In dieser Angst beschloss sie, ihm seinen Willen zu tun; sie wollte wirklich nach dem Kloster gehen, die **Priorin** war ihre Muhme, der wollte sie alles sagen und sie um ihren Rat bitten. Nur das war ihr unerträglich, dass ihr Liebster nicht wissen sollte, wohin sie gekommen. Sie wusste wohl, wie **herzhaft** er war und besorgt um sie; der Hund hatte vorhin gebellt, im Garten hatte es heimlich geraschelt wie Tritte, wer weiß, ob er nicht nachsehen wollte, wie es ihr ging nach dem Schrecken. – »Gott«, dachte sie, »wenn er noch draußen stünd'!« – Der Gedanke verhielt

ihr fast den Atem. Sie schnürte sogleich eilig ihr Bündel, dann schrieb sie für ihren Bruder mit Kreide auf den Tisch, dass sie noch heute allein ins Kloster fortgegangen. Die Türen waren nur angelehnt, da schlich sie vorsichtig und leise aus der Kammer über den Hausflur in den Hof, der Hund sprang freundlich an ihr herauf, sie hatte Not, ihn am Pförtchen zurückzuweisen; so trat sie endlich mit klopfendem Herzen ins Freie.

Draußen schaute sie sich tiefaufatmend nach allen Seiten um, ja sie wagte es sogar, noch einmal bis an den Gartenzaun zurückzugehen, aber ihr Liebster war nirgend zu sehen, nur die Schatten der Bäume schwankten ungewiss über den Rasen. Zögernd betrat sie nun den Wald und blieb immer wieder stehen und lauschte; es war alles so

still, dass ihr graute in der großen Einsamkeit. So musste sie nun endlich doch weiter gehen, und zürnte heimlich im Herzen auf ihren Schatz, dass er sie in ihrer Not so zaghaft verlassen. Seitwärts im Tal aber lagen die Dörfer in tiefer Ruh. Sie kam am Schloss des Grafen Dürande vorbei, die Fenster leuchteten im Mondschein herüber, im herrschaftlichen Garten schlugen die Nachtigallen und [8] rauschten die [Wasserkünste](#); das kam ihr so traurig vor, sie sang für sich das alte Lied:

Gut Nacht, mein Vater und Mutter,
Wie auch mein stolzer Bruder,
Ihr seht mich nimmermehr!
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.